

# Die Sozialdemokraten in der Kriegsfront

Seit dem Ende des Weltkrieges — den sie frisch-fröhlich begrüßt haben — sagen die sozialdemokratischen Phrasenhelden: „Nie wieder Krieg!“ auf. Und es gab immer noch Kriege, die vor dem Nebel der Phrasen nicht die Wirklichkeit zeigen, daß die Sozialdemokraten aller Länder das jeweilige Kriegsbudget ihrer Bourgeoisie bewilligten, jede Kriegshetze gegen die Sowjetunion, jede imperialistische Intervention gegen ein unterdrücktes Volk mitmachten.

Wegenmärtig, wo die Welt durch den Krieg Japans gegen China bereits in Kriegsflammen leht, spielen sie eine besonders sinnlose Rolle, um die Massen vom wirklichen Kampf gegen den Krieg abzuhalten. Breitscheid fuhr nach London, Solmann nach Havanna, Tom Sender nach Frankreich, englische und französische Sozialdemokraten nach Deutschland, um „die Massen zu mobilisieren. Wozu? Um sie fest in das Schlepptau der Imperialisten zu nehmen, um die Massen, die die schändliche Rolle des Vorkriegs schon begreifen, wieder „nach Genf“ zu führen, ihnen vorzubehalten, die kommende Abrüstungskonferenz sei die Sache des Friedens. Breitscheid brachte das Kunststück fertig, im Londoner Kriegsparteierversammlung anderthalb Stunden über die Kriegshetze zu sprechen und sein Wort zum japanischen Raubzug in China zu legen. Den Kampf der deutschen Sozialdemokratie für die Befreiung der deutschen Bourgeoisie verschleierte er, indem er sagte, daß eine solche Einstellung „menschlich verständlich“ sei. Den Kampf für Abrüstung soll — die imperialistische Abrüstungskonferenz in Genf führen, die von vorherher schon durch die Kriegsparteierversammlung im Fernen Osten gesprengt ist.

Japan hat den Krieg im Fernen Osten entfesselt — und hinter Japan steht Frankreich. Was machen die Sozialdemokraten dieser Länder, diese Parteiorganisationen, zur Bekämpfung des Krieges?

Die japanische Sozialdemokratie hat sich den Standpunkt ihrer Parteiführer zu eigen gemacht, wonach Japan nur „zur Verteidigung seiner durch internationale Verträge garantierten Rechte“ in China Krieg führt. Und getreu dem Grundsatz des Kulturimperialismus Otto Bauer. Die Sozialdemokratie muß dem Staate, in dem sie vorantreibt, das zu seiner Verteidigung notwendige Kriegsbudget geben, haben die japanischen Sozialdemokraten aber nicht Kriegscrediten ihrer Regierung zugestimmt. Sie haben gar nicht daran, die japanischen Arbeiter zum Kampf gegen den Krieg aufzurufen, sondern machen den national imperialistischen Kampf in Japan als „echte Vaterlandsverteidigung“ glänzend mit.

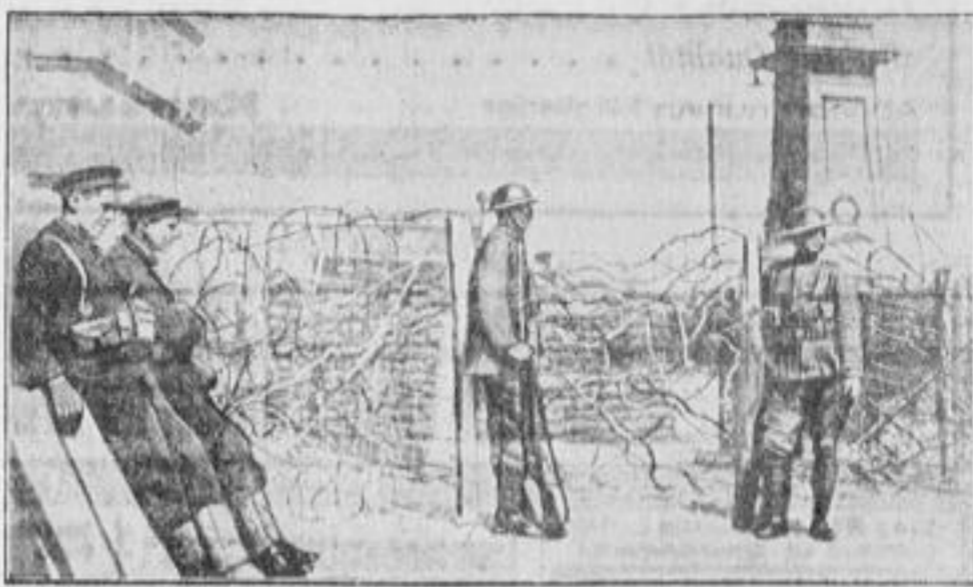
Frankreich hat Japan 500 Millionen Franken Kriegsanleihe im Wert von 500 Millionen gegeben, Frankreich schickt Tag für Tag Schiffe, Kanonen und Munition nach Japan — und die französische Sozialdemokratie? Sie schweigt. Der „Populaire“ schreibt auch da, wo herausgekommen ist, daß die gesamte Pariser Arbeiter über den Vorkriegsstand nicht berichtet hat, weil sie mit dem Krieg beschäftigt waren — und es eine Ehrenpflicht für die sozialdemokratische Zeitung gewesen wäre, zu sprechen.

„Wieder den Krieg!“, hat die Sozialdemokratie hundertmal den Arbeitern grobmächtig zugerufen. Und was ist heute? Die Arbeiter sind als richtig, was Lenin lehrte, daß Kriege unter dem Imperialismus unvermeidbar sind und alles Geröde vom Imperialismus dieser Kriege nur eine Phrase ist. Heute erweist es sich, daß die Sozialdemokraten ebenso wie 1914 auch in jedem anderen imperialistischen Krieg die treuen Knappen der Bourgeoisie sind.

Was zeigt sich hier, daß nur die kommunistischen Parteien einen entschiedenen Kampf gegen den Krieg führen können. Täglich kommen Meldungen über von Kommunisten organisierte Streiks in den japanischen Munitionsfabriken, über Streiks in der japanischen Armee, über Aktionen der chinesischen Kommunisten zur Zerlegung der imperialistischen Truppen. Die kommunistische Partei Deutschlands ist als einzige revolutionäre Partei im Zusammenstoß des französischen mit dem japanischen Imperialismus auf, stellt sich als einzige Partei voll und ganz auf die Seite des Proletariats aller Länder, leitet es die von den imperialistischen Kanonen bedrohten chinesischen Arbeiter und Bauern durch die durch die Tributzinserei unterjochten deutschen Werkstätten.

## Schutz nur für die Bourgeoisie

Die Eingänge zur internationalen Kolonie in Schanghai sind mit Drahtverhauen verbarriadiert. Die Familien der europäischen Bourgeoisie sind geschützt. Die europäischen Soldaten trieben jedoch Tausende von verzweifelten Frauen und Kindern in die brennende Chinesenstadt zurück, aus der sie geflüchtet waren, um den krepierenden Granaten zu entgehen.



# Hungerkrawalle in Rom

## Aufruhr im „Dritten Reich“ — Sturm auf die Lebensmittelgeschäfte — Schwere Zusammenstöße mit der Polizei — Der Sturm dauert an

Von der italienischen Grenze, 30. Januar. Rom stand gestern im Zeichen gewaltiger Arbeitlosen Demonstrationen, Stürmen auf Lebensmittelgeschäfte und schweren Zusammenstößen mit der Polizei. Seit Mussolinis March auf Rom, seit dem Herbst 1922, da der Faschismus über Italien herrscht, ist Rom zum erstenmal der Schauplatz solcher Ereignisse. Die Polizei erwies sich dem Ansturm nicht gewachsen. Die Zahl der Demonstranten wuchs lawinenartig. Eine große Reihe von Lebensmittelgeschäften und Magazinen wurde vollständig ausgeräumt. Stundlang beherrschten die Arbeitlosen die Straßen. Zur Zeit dauern die Zusammenstöße noch an.

Die Zahl der Arbeitlosen in Italien hat eine Million weit überschritten. Von diesen erhalten nur etwa 200 000 Unterstützung, die sich zwischen 1,50 Lire und 4 Lire (30—70 Pf.) täglich bewegt, und auch die, die im Genusse dieser Unterstützung stehen, erhalten dieselbe nur für die Dauer von sechs Monaten. Die Not und das Elend der Arbeitlosen sind daher unbeschreiblich.

In früheren Zeiten hatten Arbeitlose Gelegenheit, durch Fremdenführung manches zu verdienen. Im letzten Jahre ist der Zustrom von Fremden nach Italien ziemlich verlegt. Die Ver-

dienmöglichkeiten sind gleich Null. Den Arbeitlosen, deren Ansprüche in Italien doch wöchentlich gering sind, verhungern im buchstäblichen Sinne des Wortes. In letzter Zeit kam es immer häufiger zu kleineren Arbeitlosendemonstrationen. Arbeitlose tauchten im Zentrum der Stadt auf und marschierten mit dem Ruf: „Wir fordern Arbeit und Brot!“ Die Polizei hat stets solche Demonstrationen auseinandergejagt und die Polizei unterdrückt jede Nachricht darüber. Ueber die Frage der Arbeitslosigkeit wird in der Presse überhaupt nicht gesprochen. Man versuchte stets, die Sache so darzustellen, als wären alle vorhandenen Arbeitlosen durch staatliche Unterstützung versorgt.

Denen aber, die mit offenen Augen die Dinge betrachteten, blieb es nicht verborgen, daß sich große Stürme vorbereiten, denn die Lage der Arbeitlosen ist eine solche, daß sie entweder vollständig verhungern oder zu jedem Mittel greifen müssen. Gestern nun brach in Rom der Sturm los.

In allen Städten Italiens, besonders in den Industriezentren, haben die Nachrichten über die Vorgänge in Rom eine ungeheure Wirkung ausgelöst. Ueberall macht sich zwischen den Arbeitlosen eine starke Aktivität bemerkbar. Der Presse ist es nach wie vor verboten, über diese Ereignisse auch nur mit einem Wort zu berichten.

## 17. Parteikonferenz der KPSU.

Moskau, 29. Januar. (Eig. Bericht.) Morgen beginnt die 17. Parteikonferenz der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.

Die Kommunistische Partei der Sowjetunion geht zur Konferenz mit dem entscheidenden Sieg des Sozialismus in der Stadt sowohl wie auf dem Lande. Sie hat die Fundamente des Sozialismus geschaffen. Es wurde sowohl eine gewaltige Schwerindustrie aufgebaut wie das Dorf zu 60 Prozent kollektiviert. Die glänzenden Erfolge beweisen schlagend die Richtigkeit der Beschlüsse der 16. Parteikonferenz und der bolschewistischen Durchführungs dieser Beschlüsse seitens des Zentralkomitees der KPSU. gegen alle Sumpfpfropfungen rechter Opportunisten und Versöhler über angebliche Ueberspitzung des Tempos der Industrialisierung.

## Generalfreie in Lodz

Lodz, 30. Januar. Zur Unterstützung der seit mehr als vierzehn Tagen im Kampf stehenden 2000 Straßenbahnarbeiter und der 20 000 Trikotagenarbeiter, ist heute hier der Generalfreie proklamiert worden.

## Pilsudski reißt nach Bukarest

Warschau, 30. Januar. Marschall Pilsudski bezieht sich in den nächsten Tagen nach Bukarest, wo er mit dem dortigen Generalstab vertrauliche Verhandlungen führen wird.



(Copyright by A-Scharrer, Berlin-Wien.)

**Fortsetzung**

Sie gingen von der Stube in das „Kontor“. Zwei Wände waren mit Bilderregalen verdeckt. Vor dem kleinen Fenster stand ein alter Schreibtisch mit Stuhl. Auf den dunklen Vorhängen vor dem Bilderregal ließen spielende Kinder Bälle, Reifen und Eisenringe nach und von der Ecke her leuchtete eine goldene Lampe und warf verschwenderisch mit ihren Strahlen um sich auf dem Fußboden lag ein Teppich. Albert schrie:

„Du hast ja hier, wie Kaiser Barbarossa!“

„Das sind ja alles alte Klammotten. Aber man richtet sich eben so, so gut es geht. Jemandem muß man doch bleiben.“

„Nicht aber auch allerhand Meie?“

„Nicht mehr, als eine Wohnung kostet, worauf ich ja noch einmal ein Knecht habe. Und hier hab' ich wenigstens meine Sachen um mich. Sey dich, Albert.“

„Wohl nichts los geht mit der Malerei“, forschte Albert weiter, und Clemens lächelte sehr deutlich die ehrliche Teilnahme an seinem Schicksal. Ein ehrbarer Handwerker stieß zum Kompendienherod. „Was das bloß noch werden soll?“ fragte Albert wieder.

Clemens sah auf die veränderte Gestalt Alberts. Er trug schmutzige Schuhe, hatte reine Hände. Aber es waren nicht mehr die menschlichen Hände von früher. In dem glatteharten Gesicht war der letzte Rest der einstmaligen robusten Räte verschwunden. Der vor Wangen aufgebogene, alte laubere Anzug hing schlaff am Körper.

„Nichts wird! — Non selbst wird gar nichts!“ antwortete Clemens.

„So kann's doch auch nicht weitergehen?“

„Warum nicht? Wenn der Dalkar in den letzten Tagen im Monat nach einem kräftigen Sprung macht, haben die Herrschaften in den paar Tagen soviel Nebenverdienst, um damit die Löhne

für den ganzen Monat zu bezahlen. Sie verkaufen nur in ausländischer Währung. Steuern werden ebenfalls mit entwertetem Geld bezahlt. Frucht- und Transportzölle liegen weit unter dem Nullstand. Deswegen ist bei uns doch Hochbetrieb, während in andern Ländern tiefe Arbeitslosigkeit herrscht. Ist das so schwer zu begreifen?“

„Klingeln im Vorraum unterbrach die Unterhaltung. Clemens ging nach vorn und Albert folgte. Eine junge, blass Frau stand da. „Sind Sie der Genosse Bodroff?“

„Ja. Was wünschen Sie?“

„Ich möchte Sie einen Moment allein sprechen.“ Clemens ging mit ihr in die „Wohnstube“, Albert ging wieder in das Büro zurück und hörte, wie Clemens hat: „Kommen Sie in einigen Tagen wieder, dann werde ich Ihnen behilflich sein. Sie sollen dann alles auf Heller und Pfennig haben. Nehmen Sie die Kleinigkeit von mir. Nehmen Sie ihm etwas mit dafür, und grüßen Sie ihn. — Und das schief ich Ihnen solange vor. Wir werden, denke ich, schon so viel rausgeholt. Nichts zu danken. Werden schon sehen!“

„Ist was passiert?“ fragte Albert überrascht. „Die junge Frau war ja ganz verblüfft!“

Clemens berichtete: „Sie will ihren Mann im Zuchthaus befreien. Er sitzt noch vom Kapp-Busch her. Sie hat kein Fahrgeld und hat mich, ihre Ehreinge zu kaufen. Ich habe sie gebeten, wieder zu kommen, damit sie dabei ist.“

Albert ging einigemal den Gang auf und ab, blieb vor den Bildern stehen und blätterte in Zeitungen, die in einem Halter an der Wand hingen.

„Das müßte man alles in die Zeitung bringen“, sagte er dann. „So richtig anprangern, die Schweinehunde.“

Clemens sah durch das Schreibtischfenster, wie Hilde über den Hof lief. Sie wollte doch der Mutter behilflich sein, die Stube auszuräumen? Clemens ging rasch nach vorn.

„Was gibt es?“

„Wir müssen sofort den Sach und die Presse fortbringen. Sie sind hinter uns her. Brodmann und Eberling sind verhaftet, und ihre Wohnung durchsucht.“

XI.

Kurz darauf kamen einige Genossen und fuhren Presse und Sach auf einem Handwagen fort. Clemens verließ seine „Wohnung“. Auf der Straße trennten sie sich.

Albert und Hilde gingen zusammen bis zum Viktoriaplatz. „Sag, Mutter, ich bleibe noch ein bißchen auf der Bank am Platz“, sagte Albert da.

„ — — — Mensch, ich ich recht. Ich wollte gerade zu euch kommen. Du siehst nicht gut aus, Albert. Bist du krank?“ Kümmer stand vor Albert.

„Hat mich auch mal gepackt.“

„Schon lange?“

„Sieben Wochen.“

„Donnerwetter! Und da erfährt man kein Sterbenswörtchen, wo man so in der Nähe wohnt? Was macht Margot und die Kinder?“

„Danke. Alles gesund sonst.“

„Wolltest du nach Hause lezt?“

„Ich wollte mich noch ein bißchen hier setzen. Ich komme aus der Stadt.“

„Komm, wir setzen uns bei Friede in den Garten. Da gibt es immer 'ne schöne „Weiße“. Trinkt doch eine mit?“

„Können wir machen!“

Das war kein Gatten; das war ein mäßig Nieschen zwischen Straße und Haus. Aus den offenstehenden Fenstern war jedes Wort zu hören.

„Rein Schnaps is' für meine Stammkunden, baß! Werd' mein schönst Geld weggeben für die Reppware, die sie jetzt brauen. Von der Päckchen Tausender wird keiner gewechselt, da kannst du drauf verlassen. Die sollen ihren Schnaps da kaufen, wo sie ihn immer jessoffen ham.“

Der glatzköpfige Wirt sah trumm und grinsend am Tisch. Lachen schlug aus den Bierkehlen der Umstehenden. Ein langer Kohlenarbeiter redete auf ihn ein:

„Gulka, du hast 'n Knoll! Wenn du 'ne Aneipe hast, müßtst doch wat oafoolen, sonst müßtst eben nicht machen.“

„Koch nicht! Verschiedene Tausender sind erit noch köllig. Det ist erit die erste Kote für mein jershoffnet Bern. Werd' mir hüben und für die Brammochlen Schnaps daß! loolen. So wie id die Pinke intus habe, verflopp id den Laden, und dann werd' id erit mal leben. Kommt her, wollen gleich noch einen genechtigen. Ha—hal hahahaha!“ Das Lachen klang, als jöge jemand ein getrojete Hängel aus.

(Fortsetzung folgt)